

Orgelphilosophien der Gegenwart als Impulsgeber

Es ist sicher unstrittig, davon auszugehen, dass unser nun zu Ende gehendes Jahrhundert auch im Hinblick auf die Orgel einen außerordentlichen Reichtum an Aktivitäten im umfassenden Sinne besonders in Deutschland und in den angrenzenden Ländern aufzuweisen hat.

Eine Vielfalt von Auffassungen hat Bewegungen zur Thematik Orgel und Orgelbau ausgelöst, die als ein unentwirrbares Gemisch von einerseits geschichtlichen und physikalischen Fakten sowie wissenschaftlichen Erkenntnissen und andererseits von orgelideologischen Betrachtungsweisen und Glaubenssätzen gekennzeichnet sind. Es ist deshalb naheliegend, von Orgelphilosophien zu sprechen – ein Begriff, der in Fachkreisen immer häufiger Anwendung gefunden hat.

Wenn ich vom Orgelbau der Gegenwart spreche, so meine ich im besonderen die Zeit seit 1990, in der die neuen Bundesländer den alten Bundesländern beigetreten sind und im besonderen dieses sog. Beitrittsgebiet.

Für den Orgelbau der neuen Bundesländer hatte Bedeutung, dass auf Grund von Vergaberichtlinien für staatliche Fördergelder eine besondere Hinwendung zur Denkmalspflege, zur Restauration, Rekonstruktion bzw. Rückführung oder Reparatur des vorhandenen Orgelbestandes erfolgte.

Eine uneingeschränkt zu begrüßende Förderung.

Es scheint mir jedoch notwendig, nach den Erfahrungen der letzten Jahre, über diesbezügliche Bewertungskriterien differenzierter nachzudenken. Zurückblickend müssen wir zunächst sagen:

Denkmalspflegerisches bewusstes und verantwortliches Handeln im deutschen Orgelbau ist nach den Maßstäben der Gegenwart in den vergangenen Generationen wenig ausgeprägt gewesen.

Die Folge war neben den Verlusten durch Brände, Anobien und Kriegseinwirkungen eine weitere Dezimierung von wertvollem historischen Orgelbestand, die bis in das 20. Jahrhundert reichte. Auf den nach dem zweiten Weltkrieg vor allem in den westlichen Bundesländern – als Auswirkung der Orgelbewegung – folgenden Reduzierung des Orgelbestandes des 19. Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (teilweise auch als Kahlschlag bezeichnet) entwickelte sich in den siebziger Jahren ein beginnendes und inzwischen sehr ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein für den nun noch erhaltenen Bestand auch aus dieser Zeit.

Erstmals in Deutschland wurden zu dieser Thematik sehr viel strengere Kriterien formuliert (vergl. ACTA ORGANOLOGICA, Bd. 22). Sie führten zu einem Umdenken in breiten Fachkreisen und zu Auffassungen, die auch anderen europäischen Ländern glichen und sich mehr und mehr durchsetzten.

Die nach der politischen Wende in Deutschland – hinsichtlich des in den neuen Bundesländern noch sehr umfangreich erhaltenen Orgelbestandes aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – vielfach artikulierte Erwartungshaltung nach

Konservierung dieses Bestandes, fordert jedoch eine Differenzierung im Umgang und der Erhaltung dieser Substanz.

Auch der gegenwärtig in den neuen Bundesländern fast zum Erliegen gekommene Orgelneubau und die weitgehende Begrenzung auf Orgelrestauration und Reparatur scheint Anlass zum Nachdenken über objektive Bewertungskriterien und einen wertneutralen Umgang mit dieser uns überkommenen Orgelsubstanz, vor allem aus der Bauzeit der letzten 100 Jahre. Die besonders in Deutschland im Orgelbau der letzten 150 Jahre gesetzten Prioritäten zeigten äußerst konträre Entwicklungen und Auffassungen. Aus heutiger Sicht ist besonders ihre Kurzlebigkeit mit zunehmender Tendenz erschreckend.

Aus einer zurückschauenden Wertung zeichnen sich aber bereits zeitlos anerkannte Bewertungskriterien für den Orgelbau ab, die z.T. mehrfach in Richtlinien präzise formuliert wurden. Die mir besonders wichtigen Kriterien, vor allem für Orgeln der romantischen Schaffensperiode, möchte ich nachfolgend nochmals benennen:

Kriterien, die zeitlos scheinen:

Die Instrumente sollten zunächst denen der Erbauungszeit bekannten und an entsprechenden Orgeln auch verwirklichten Standard besitzen. Der sollte sich beziehen auf die Konzeption einschl. Gehäuseentwurf, konstruktive Lösung und Disposition, die Materialauswahl, die handwerkliche Qualität (Intonation eingeschlossen).

Auch wenn sich die Stimmen in den letzten Jahren mehren, die für den nahezu uneingeschränkten Erhalt der noch vorhandenen pneumatischen Orgeln eintreten; die Erkenntnisse der Pioniere der Orgelbewegung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts behalten diesbezüglich ihre Gültigkeit. Die pneumatische Traktur ist unsensibel und in den meisten Fällen künstlerisch nur mit Vorbehalten zu akzeptieren. Mir ist aber auch die Auffassung bekannt und bedingt nachvollziehbar, dass pneumatische Tontrakturen durch ihren undifferenzierten Anschlag einen eigenen Klang hervorbringen, der für die Orgelliteratur ebenso einen Platz beanspruchen kann. Für die Interpretation des weitaus überwiegenden Teils der Orgelliteratur ist eine sehr differenzierte Anschlagkultur des Organisten ein unverzichtbares Ausdrucksmittel. Das gilt für die unterschiedlichsten akustischen Bedingungen, besonders aber auch für Räume mit großen Nachhallzeiten. An- und Absprache des Orgelklanges haben hier ihre besonderen zeitlichen Dimensionen, die dem Hörer oft ein Nachvollziehen von interpretierten polyphonen Stimmführungen unmöglich machen.

Als exemplarisches Beispiel kann die große Orgel des Berliner Doms gelten. Die pneumatische Tontraktur ist unter diesen genannten Kriterien bezüglich einer differenzierten Anschlagkultur in ihrer unterschiedlichen sehr verspäteten und schwerfälligen Ansprache nur schwer zu akzeptieren. Sie kann lediglich aus denkmalpflegerischen Aspekten hingenommen werden. Ausdrücklich zu betonen ist, dass dies den Restauratoren nicht anzulasten ist. Die Entscheidung zur Restauration der pneumatischen Traktur ist von einem Sachverständigenkreis in mehreren Jahren des Überlegens und Beratens gefallen und vor dem Hintergrund der besonderen kulturhistorischen Bedeutung des Raumes und dieser größten erhaltenen Sauer-Orgel gewiss so zu respektieren.

Ähnliches gilt für eine große Anzahl anderer pneumatischer Orgeln, vor allem in den mitteldeutschen, sächsischen und brandenburgischen Landschaften, deren kulturhistorischer Wert nicht abgesprochen werden kann. Als ein Beispiel aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft kann die von unserer Firma 1996 zum 100jährigen Jubiläum restaurierte Rühlmann-Orgel in Herzberg/Elster genannt werden, die zu den bedeutendsten dieser Firma zählt und nahezu unverfälscht erhalten geblieben ist. Ein Werk, III/48 (mit labialen 32' im Pedal, eine Besonderheit in unserer Landschaft), als Kastenlade mit geordnetem Innenaufbau, Metallpfeifen – alle aus Zinn – (im Gegensatz zur späteren Fertigungsperiode),

in einem massiven Eichen-Orgelgehäuse, unter den Zungenstimmen auch zwei Register mit durchschlagenden Zungen, ist ohne Frage trotz der angesprochenen Mängel in der Tontraktur ein unverzichtbares Zeugnis mitteldeutscher Orgelbaugeschichte.

Wie aber ist das orgellandschaftliche Umfeld, in dem noch eine Fülle von pneumatischen Orgeln steht, zu beurteilen?

Die Bewertungskriterien für unseren Orgelbestand haben sich in den letzten Jahren in bestimmten Detailfragen mehrfach geändert – daran sollten wir uns kritisch erinnern –, aber es gibt Qualitätsmerkmale für den Orgelbau, die sich in dem gesamten Zeitraum auch als unaufgebbar herauskristallisiert haben. Auf den kleinsten Nenner gebracht heißt das: eine präzise, differenziert und vor allem sicher arbeitende Tontraktur, eine solide handwerkliche Ausführung nebst Intonation und ein Pfeifenwerk, das wenigstens ein Mindestmaß an dispositioneller Grundstruktur (im klassischen Sinne) erkennen lässt. Eine Disposition, wie sie in unserer Landschaft noch häufiger anzutreffen ist, die nur unter der Forderung eines möglichst stufenlosen Crescendo bzw. Decrescendo (durch Anhäufung von Äquallagen-Register verschiedener Lautstärken) entstanden ist, erfüllt diese Mindestanforderung für eine dispositionelle Grundstruktur für mein Verständnis und für viele Kirchenmusiker und Konzertorganisten nicht.

Die These, dass in den letzten Jahren erst wieder der Wert pneumatischer Orgeln richtig schätzen gelernt wurde, bedarf der Differenzierung und einer kritischen Hinterfragung.

In einer Zeit, in der eine wachsende Zahl von jungen qualifizierten Organisten ausgebildet wird, sollten wir uns auch wieder darum bemühen, dass neue Orgeln mit einem hohen Qualitätsstandard gefertigt werden können. Das aber setzt die Bereitstellung von Freiräumen voraus. Gegenwärtige Tendenzen von Denkmalspflegern, nahezu konsequent jeden "gewachsenen Bestand" unter Schutz zu stellen – auch Umbauten, vor allem aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, z.B. technisch unbefriedigende Lösungen bei der Pneumatisierung alter mechanischer Schleifladenorgeln – weisen auf Überzeichnungen, die es neu zu bewerten gilt.

Die Orgel von morgen

Zu dieser Thematik ist der Kreis der Fachleute – der Orgelbauer, der Fachberater bzw. Sachverständigen, der Organisten, der Orgeltheoretiker, der Orgelforscher und vieler Orgelfreunde – gespalten.

Für einen großen Teil dieser Gruppe ist die Geschichte des Orgelbaus geschrieben, der Höhepunkt möglicherweise (oder sogar bestimmt) überschritten, die Entwicklung der Orgel längst abgeschlossen, Orgelneubau – soweit es sich im großen und ganzen um eine geplante Stillkopie handelt – möglich, neuzeitlicher Orgelbau – was immer man darunter versteht – gefährlich und möglicherweise instrumental-ästhetisch unakzeptabel.

Ein anderer Teil von Fachleuten – und hierzu gehören vor allem viele hervorragende Organisten mit einem großen Literaturrepertoire – neigt eher zu einer progressiven Haltung und nimmt eine ganze Reihe von neuen Entwicklungen bereitwillig an, dazu gehören besonders Registersteuerungen der letzten Jahre mit Setzerkombinationen, deren Funktionssicherheit in sehr hohem Maße gewährleistet ist.

Die unterschiedlichen Meinungen auf beiden Seiten könnten in der Regel Gewinn bedeuten, z.B. Qualitätssteigerung, Inspiration und Bemühen um hohe funktionelle Zuverlässigkeit.

Ein erheblich höheres Risiko tragen jedoch die Orgelbauer, welche den Einsatz neuer Techniken sowie von Weiterentwicklungen erbringen. Die Ansprüche an den Qualitätsstandard bei neuen Orgeln sind objektiv gestiegen und werden noch weiter steigen.

Daneben bestehen subjektive Qualitätsmerkmale, die in der Regel von Orgelbauern auch zu Werbemitteln besonders kreiert werden – was durchaus in Ordnung ist. Ein Schmunzeln entsteht dann gelegentlich unter Kollegen, wenn Sachverständige daraus für das nächste Orgelprojekt auch gegenüber anderen Orgelbauern einseitig gewisse Forderungen ableiten. Es sei noch einmal betont: Es geht diesbezüglich um Neubauten. Der Begriff Mode scheint dafür nicht unpassend zu sein; aber es lassen sich z.T. auch sehr begründete Forderungen ableiten. Einige bekannte Beispiele aus diesem Katalog: Fest verlötete Deckel an Gedackt- und Rohrflötenpfeifen, Schmiedenägel statt Schrauben, die Windladen nur gespundet, Klaviaturen mit Buchsbaum belegt, die Tontraktur hängend, die Wellen von Holz, das Gedackt von gehämmertem Blei (20 %), der Prospekt mit 90 % Zinn, das Gehäuse aus Eiche, gelegentlich aber auch – der Spieltisch nach Cavallé-Coll (auch wenn die gemeinte gerundete Spieltischform von Cavallé-Coll nur dreimal gefertigt wurde), der Balg als Spanbalg (auch wenn er dann gelegentlich einmal vertikal aufgestellt, mit Federn belastet wird und dabei seine typische Funktion verfehlt), die Registertraktur nur mechanisch (auch wenn Größe und Registerzahl bereits eine symphonische Nutzung des Instrumentes ermöglichen und einer optimalen Nutzung der Klangfarbenpalette Grenzen gesetzt sind). Man liegt richtig und vermeidet jegliches Risiko gegenüber einer vorherrschenden Tendenz unter bestimmten Organologen. Die Liste ließe sich noch erheblich erweitern.

Überall ist Wahrheit, aber nicht die volle. Allein durch dogmatische Anwendung von Prinzipien entsteht noch keine gute Orgel mit Profil, Charakter und künstlerischer Dimension. Die Systeme müssen vor allem in sich schlüssig sein. Es gibt bedeutende Orgeln, die keinen Tragekranz als statisches Element für Gehäuse und Orgelgerüst besitzen (im mitteleuropäischen Raum ist das sogar die Ausnahme), deren Gehäuse aus Nadelholz gefertigt wurde, die kein eigenes Orgeldach haben und deren Werke nicht in Kästen eingesperrt sind, in denen Pappkondukten Prospektpfeifen versorgen und auch blinde Pfeifen existieren, in denen wir Metallwellen finden und deren Pfeifenmensurverläufe stark schematisierend und vereinfacht sind (z.B. G. Silbermann, A. Cavallé-Coll). Es gibt Systeme für Windladenbälge, die nicht absolut starr, sondern künstlerisch und klang-ästhetisch als sehr hochwertig eingestuft werden können, und es gibt außer Kanaltremulanten auch andere mindestens gleichwertige Konstruktionen.

Die Geschichte des Orgelbaus ist Geschichte von Entwicklung und auch Fehlentwicklung, Stagnation und Rückbesinnung von Orgelbauern, Technikern und Organisten, die – nicht nur in Deutschland und Mitteleuropa – (vergl. Spanien, England, USA) motiviert waren, dem Instrument Orgel neue Dimensionen zu eröffnen. Immer wieder haben bedeutende Musiker ihre Visionen über die Orgel der Zukunft artikuliert und nicht selten kamen diese Visionen aus der Welt des Orchesters.

Nach der neobarocken Orgelperiode der Nachkriegszeit mit ihren vielfältigen Entwicklungen und Experimenten auf dem Gebiet der Mensurationstechnik, der Mechanik, der Elektrotechnik und des verschiedenartigsten Materialeinsatzes entwickelte sich am Vorbild historischer Orgeln eine Renaissance von handwerklichen Fertigungstechniken und ein ausgeprägtes Bewusstsein für materialgerechten Einsatz und Qualität. Aus diesem Bewusstsein entstanden und entstehen auch von deutschen Orgelbauern wieder bedeutende neue Instrumente.

Eine zukünftige allzueinseitige Orientierung in Richtung Stilkopie erscheint mir als Barriere auf einem Weg, auf dem möglicherweise andere Länder unbekümmerter fortschreiten. Die Zeichen dafür sind erkennbar.

Technik im Dienst der Kunst oder Kunst im Dienst von Vermarktung der Technik

Mit der vielerorts beängstigenden Entwicklung von Wissenschaft, Forschung und Technik ist auch der Orgelbau seit langem konfrontiert. Eine Verweigerung der Zurkenntnisnahme ändert nichts an einem voranschreitenden Prozess. Es besteht die Gefahr, ein rechtzeitiges

Erlernen des Umganges mit neuen Angeboten zu verpassen und kommerziellen Anwendern damit das Feld überlassen zu müssen.

Die geschichtliche Erfahrung, dass Musikinstrumentenbau allgemein und im besonderen der Orgelbau und die Orgelkomposition sich in gegenseitiger Abhängigkeit immer wieder weiterentwickelt haben, erfordert auch Antworten aus der gegenwärtigen Situation.

Die Visionen von M. Dupré zur symphonischen Orgel können in diesem Zusammenhang als Herausforderung empfunden werden. Viele seiner Vorstellungen lassen sich gegenwärtig mit geringerem Aufwand als vor Jahren verwirklichen, manche gehen sogar darüber hinaus.

Aber es wird für die Orgelbauer nicht ohne weitere Spezialisierungen bzw. Arbeitsteilungen funktionieren; womit bereits wieder die organologischen Schulmediziner auf den Plan gerufen werden. Problematisch ist, dass Angebote, die für den Orgelbau nutzbar erscheinen, bereits im Vorfeld ihres Vokabulars praktisch beraubt werden. Mit dem Vermarkten und Verkaufen von unausgereiften technischen Lösungen, die sich als störanfällig erwiesen, gelangten spezifische Begriffe generell ins Abseits. Noch immer scheinen deshalb in Fachkreisen Orgel und Elektrik bzw. Elektronik, Orgel und Miditechnik funktional und instrumental-ästhetisch unvereinbar. Es scheint aber absehbar, dass die in der Vergangenheit reichlich erfolgten Verteufelungen bestimmter technischer Lösungen zu Beginn des nächsten Jahrtausends vergessen werden. Statt dessen wird mehr und mehr ein künstlerisches Gesamttempfinden gefragt sein, das in der Lage ist, neu hinzukommende Entwicklungen wohlproportioniert einzuordnen.

Wie in jeder Generation werden sich Überzeichnungen nicht vermeiden lassen und auch immer wieder Rückbesinnungen auf alte Traditionen erfolgen müssen.

Kunst und Technik aber waren im Orgelbau schon immer eng verbunden. Meistens war der Orgelbau – zwar zeitlich ein wenig versetzt – das Abbild des jeweiligen technischen Standards mit Ausnahme der elektro-technischen Steuerungslösungen, die zumindest in Deutschland bis nach dem II. Weltkrieg erheblich hinter dem allgemeinen Standard zurückblieben, was auch noch Jahrzehnte danach in Fachkreisen zu einer besonders kritischen Bewertung führte. Die Perfektion neuer Lösungsangebote im Orgelbau und vor allem ihre technische Zuverlässigkeit sind und werden in Zukunft in Fusion mit einer verantwortlichen Disziplinierung zu entscheidenden Bewertungskriterien.

Dabei werden Fragen nach Markierungen aufgeworfen, deren Beantwortung offen bleibt. Letztlich wird aber ein komplexer Tenor lauten müssen: Bietet die Orgel auch weiterhin Neuland für kreative Lösungen oder besteht in diesem Ansatz bereits eine ästhetische Grenzüberschreitung?

„Orgeln sind Wunderbaue, Tempel von Gottes Hauch beseelt, Nachklänge des Schöpfungsliedes“ – Kann nicht dieser immer wieder zitierte Satz von J.G. Herder auch umfassender interpretiert werden? Ist die Mikroelektronik nicht ebenso eine – wenn auch immer noch bescheidene – Schöpfungsnachbildung elektrischer Hirnfunktionen und ihrer biomechanischen Umsetzung, womit doch letztlich der menschliche Atem – das große Vorbild für die Orgel – und das Leben allgemein gesteuert wird?

Weshalb wurde der Einsatz der Elektronik in Orgeln teilweise zum Schimpfwort hochstilisiert? Wenn die Sorge vor mangelnder Funktionssicherheit für Berührungssängste sowie mangelndes Umgangsvermögen ursächlich sein sollten, wird diese Argumentation für die Zukunft nicht mehr ausreichen.

Ich sprach am Anfang von Orgelphilosophien im Zusammenhang mit orgel-ideologischen Betrachtungsweisen und Glaubenssätzen. Mit meinen folgenden Thesen muss ich mich auch in diese Rubrik einordnen lassen, weil trotz aller Erfahrungen im Umgang mit der Orgel

sich noch immer letzte Details ihrer wissenschaftlichen Beweisbarkeit entziehen.

Thesen

1. Eine solide konstruierte und eine handwerklich sauber gefertigte hängende Traktur ergeben Voraussetzungen für eine hervorragende sensibel arbeitende Tontraktur. Ihre Durchsetzung setzt die Beachtung gewisser Konstruktionsprinzipien voraus. Eine pauschale einseitige Favorisierung dieser Trakturführung – wie oft zu hören – heißt jedoch, die Gesetze der Mechanik zu missachten.

2. Die Tonkanzellenlade und besonders die Schleiflade ist für den weitaus überwiegenden Teil der bisher geschaffenen Orgelliteratur künstlerisch die effektivste Ladenkonstruktion, weil sie nicht nur das harmonische, sondern vor allem auch das polyphone Spiel am geeignetsten dem Hörer verdeutlichen kann.

Ich möchte hier vor allem auch die deutsche romantische Orgelliteratur mit einbeziehen. Die Unterschiede zur Registerkanzellenlade sind erheblich und lassen sich nicht wegargumentieren. Ob zukünftig noch geeignetere Ladenkonstruktionen entwickelt werden können ist angesichts der vielfältigen Bemühungen – vor allem in den letzten 100 Jahren – ernsthaft zu bezweifeln.

3. Zur mechanischen Tontraktur – von der Kleinst-Orgel bis zur mittelgroßen symphonischen Orgel (je nach Konstruktion) gibt es bisher keine Alternativen. Angesichts einer weiteren Sensibilisierung der Anschlags- und Phrasierungskultur im künstlerischen Orgelspiel wird ihre Bedeutung eher noch größer. Ab einer bestimmten Größenordnung der Orgel erscheint jedoch eine elektrische Koppelsteuerung gerechtfertigt. Es bestehen hierfür ausgereifte Konstruktionen. Sie ergeben z.B. für die virtuose symphonische Orgelliteratur das technisch besser bewältigbare Angebot. Für die mechanische Tontraktur wurden im Orgelbau vor allem der letzten 20 Jahre z.T. erhebliche Qualitätsverbesserungen erreicht (darüber sind sich die meisten Kenner der Orgelbauszene einig). Ich halte jedoch eine weitere Verbesserung der Trakturtechnik an größeren Orgeln für möglich, und die Entwicklungen werden fortgeführt.

4. Für die Registersteuerung gibt es für mich persönlich auch als Kirchenmusiker schon viele Jahre keine Alternative mehr zum Setzer der neuesten Generation. Selbst bei zweimanualigen Werken größerer Registerzahl mit einem bereits breiten Klangprofil scheint mir eine solche Anlage sinnvoll. Die Nutzungsbreite der teuren Orgelregister über eine Setzeranlage steht in keinem Verhältnis zur mechanischen Registersteuerung. Selbst für die Gottesdienstgestaltung ergibt sich eine ungleich breitere Nutzung der Register: bei Vorspielen, bei der unterschiedlichen Gestaltung der Choralverse mit wechselnden Cantus-firmus-Lagen und Trio-Registrierungen, bei musikalischer Gestaltung im Sinne der Kantoreipraxis mit Chor, Kinderchor, Instrumental- und Bläserkreis.

Mir ist die Argumentation von der heilsamen Registrierbeschränkung bekannt. Ich halte gut vorbereitete und im Raum abgehörte Registrierungen, die auch jederzeit abrufbar und wiederholbar sind, für sehr sinnvoll und effektiv und für eine künstlerische Ausdrucksbereicherung, die ich nach einer über 35jährigen Arbeit mit der Kantorei schätzen gelernt habe.

5. Die Verwendung neuer Techniken im Orgelbau muss nicht der Ästhetik des Instrumentes widersprechen. So wie heute z.B. in historischen Räumen der absolute Verzicht auf elektrische Beleuchtungsenergie zur Ausnahme gehört und es elektrische Beleuchtungslösungen gibt, die sich in den vorhandenen architektonischen Gesamtcharakter einordnen lassen, so ist es auch eine Frage des Stil- und Formempfindens, der Liebe zum Detail und des handwerklichen Aufwandes, z.B. neue Spieltischfunktionen entsprechend einzubinden.

6. Restauration, Rekonstruktion, Stilkopie und kreativer Orgelneubau sind Aufgabengebiete, die in der Reihenfolge dieser Aufzählung sich ergänzen können. Die Beherrschung alter Handwerkstechniken gehört zu den Basisforderungen im Orgelbau. Alte Orgeln sind die Quellen – der fachliche, künstlerische und ästhetische Ursprung für unsere gesamte Arbeit.